



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

Bayern

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

B a y e r n.

Zu Regensburg reicht der seit 1275 begonnene Prachtbau des Domes (S. 300) grossentheils, wie bereits angedeutet, in die Spätepoch der Gothik hinab. Doch hielt man dabei im Allgemeinen, wenn auch mit Modificationen in der Behandlung des Details, an dem ursprünglichen Plane fest. Selbst die Disposition der Façade und der Beginn ihres Aufbaues stehen noch im engsten Zusammenhang mit jenem Plane; sie hat eine einfach kräftige, durch starke Strebepfeiler bezeichnete Dreitheilung, mit zwei Thürmen über den Seitentheilen, den geräumigen Breitenverhältnissen der Kirchenschiffe entsprechend und in ihrer festen Uebersichtlichkeit, die zugleich durch kräftige Horizontalgesimse und Gallerieen wesentlich gehoben wird, den Façaden französischer Kathedralen vergleichbar. Der südliche Thurm, der älteste Theil der Façade, wurde erst im J. 1404 begonnen;¹ bis zur Dachhöhe des Mittelschiffes folgt er, noch mit Entschiedenheit dem im Chor- und Schiffbau vorgezeichneten Systeme. Der Obertheil dieses Thurmes, der nördliche Thurm, der Mittelbau sind jünger; am Mittelgeschoss des letzteren ist das Datum 1482, am Giebel das Datum 1486 als Bezeichnung der Bauepoche angegeben. Hier entwickelt sich eine reiche Dekoration, mit prächtigen Maasswerken im Spätstyl, Füllungen, säumenden Bogenzacken, mit freistehendem Gliederwerk und consolengetragenen Giebeln verschiedener Gestaltung, zumeist wohl auf Studien in der Strassburger Hütte deutend, während die Behandlung des Giebels, mit einem vortretenden Erkerthürmchen, an die Frauenkirche von Nürnberg erinnert; im Einzelnen spielend und selbst barock, nicht in sonderlichem Einklange mit dem System des Südthurms, und doch durch seine kräftige Gesamtanordnung, durch seine festen Einschlüsse von sehr bedeutender Wirkung. Eine breite Stiege führt vom Platze zu dem Mittelportal, wie zu den kleinen Seitenportalen, welche unter den Thürmen befindlich sind, empor; ein eigenthümliches Schmuckstück wird durch einen zweitheiligen Portikus gebildet, der in zwei Seiten eines Dreiecks vor dem Mittelportale gegen die Stiege hinaustritt. Es ist eine Anlage, der des Portikus auf der Nordseite des Erfurter Domes (S. 268 u. f.) vergleichbar und wohl durch diesen angeregt; wobei aber zu bemerken, dass zu Erfurt die Terrainbeschaffenheit zu dieser sonderbaren Grundform einige Veranlassung gab, dass das Werk hier, zu Regensburg, noch mehr im Gepräge einer künstlerischen Laune erscheint, dass es sich gleichwohl indess durch seine völlig leichte dekorative Behandlung in höherem Maasse rechtfertigt. Von beiden Thürmen sind nur die ersten Freigeschosse, und auch diese nicht bis zu ihrem Horizontalabschlusse,

¹ Gumpelzhaimer, Regensburg's Geschichte, S. 203.

zur Ausführung gekommen. — Den Dekorationen der Façade ist eine Reihe dekorativer Einzelwerke im Innern des Doms zur Seite zu stellen: mehrere Säulen-Baldachinen über Altären, zum Theil noch in der strengeren Form des 14., zum Theil in der mehr spielenden Ausstattung des 15. Jahrhunderts; ein Brunnen mit zierlicher Krönung; die Kanzel vom J. 1482, auf schlank gewundenem Fusse und mit einer von leichtem Baumgäste gebildeten Brüstung, u. s. w.

In der Zeit, als es sich um die Fortsetzung des Baues der Regensburger Domfaçade handelte, waren übrigens mannigfache künstlerische Kräfte in Bewegung, um das neue Werk in möglichst erhabener und glorreicher Form, den Anforderungen der Spätzeit gemäss, zur Entfaltung zu bringen. Zwei grosse Risse zum Neubau der Façade, die im Domarchive von Regensburg bewahrt werden, legen davon Zeugniß ab. Der eine ¹ hat, statt der beiden Seitenthürme des ausgeführten Baues, einen einzigen Mittelthurm und entwickelt an diesem, während der Unterbau sich einigermaassen den Motiven der jüngeren Theile der ausgeführten Façade anschliesst, alle Ueberschwenglichkeiten einer phantastischen Ausstattung bei ebenso phantastischem Höhenrange: über dem Unterbau mit zwei viereckigen und zwei achteckigen Thurmgeschossen und mit einer entsprechend aufgegipfelten durchbrochenen Helmspitze, welche letztere dreimal umgürtet und dreimal durch fialenartige Streben, die vor den Schenkeln aufschossen, und kleine Strebebögen scheinbar gefestigt wird.

So ist zu Regensburg nicht viel Bedeutendes aus gothischer Spätzeit vorhanden. Doch ist die Façade des Rathhauses ² bemerkenswerth, schlicht geordnet, durch einen offenen tabernakelartigen Erker (einen bedeckten Altan) und durch ein stattliches Portal im vorspringenden Seitenflügel ausgezeichnet, deren Formen, den schlichteren des Domes verwandt, auf die Epoche um 1400 deuten. — Als einfache spätgothische Kirchen Regensburgs, zum Theil in verändertem baulichem Zustande, werden St. Gilgen und St. Oswald namhaft gemacht. ³

Einige vorzügliche Monumente der Ober-Pfalz, welche die Anlage niedriger Seitenschiffe bewahren, scheinen unter Einwirkung der Regensburger Dombauhütte entstanden zu sein. Namentlich wird die, etwa in der Spätzeit und um den Schluss des 14. Jahrhunderts erbaute Pfarrkirche von Nabburg als ein verkleinertes Abbild des Domes von Regensburg bezeichnet, mit lebhaft

¹ C. W. Schmidt, Facsimile einer Originalzeichnung zum Dom zu Regensburg. (Ein Fenster aus dem andern Risse bei Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, T. 48.) — ² Kallenbach, T. 53. — ³ Die obige Notiz und die folgenden bis zum Schlusse des bayrischen Abschnitts grösstentheils nach den Mittheilungen „zur Kunstgeschichte der Diöcese Regensburg“, in der Augsburger Postzeitung, 1856, No. 91, ff.; und nach Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising. Nur einiges Wenige zugleich nach eigener Anschauung.

gegliederten Schifffeilern und reichen Fenstermaasswerken, doppelchörig und im Aeussern besonders durch die Maasswerkzierden an den Giebelwänden der Querschiff Flügel von glänzender Wirkung. Ebenso soll die Behandlung der Details in der Kirche von Hohenburg bei Castel, südwestlich von Nabburg, den Styl der regensburgischen Schule erkennen lassen. — Die Pfarrkirche von Sulzbach und die St. Georgskirche zu Amberg, beide aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, haben mehr oder weniger durchgreifenden Veränderungen erlegen, wesshalb das Urtheil über ihre stylistischen Verhältnisse einstweilen dahinstellen ist. Die letztgenannte Kirche, im Innern stark modernisirt, ist durch ihre alte dreithürmige Façade ausgezeichnet. — Die Kirche zu Hanbach, nördlich von Amberg, soll im Mittelschiff aus dem 14. Jahrhundert, in den Seitenschiffen und im Chore, mit später Fensterformation und Netzgewölben, aus dem 15. Jahrhundert herrühren.

Auch einige kirchliche Gebäude in den altpbayrischen Kreisen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts halten an der Anlage niedriger Seitenschiffe fest; doch sind sie schon ursprünglich von wenig hervorstechender Bedeutung und zugleich durch Modernisirung mehr oder weniger entstellt. Zu ihnen gehört, wohl als das werthvollste Beispiel, die Karmeliterkirche zu Abensberg; sodann die Johanneskirche zu Mosburg und die Frauenkirche zu Wasserburg. — Bedeutender ist ohne Zweifel die Klosterkirche von Kaisersheim¹ bei Donauwörth, im schwäbisch-bayrischen Grenzlande. In ihr erhebt sich der mittlere Hochbau kräftig über dem Umgange des Chores (doch ohne Strebebögen), während über der mittlern Vierung ein in zierlicher Leichtigkeit aufgegipfeltes Thürmchen emporsteigt. — Anderweit erscheint die kleine im J. 1373 geweihte Schlosskapelle von Straubing beachtenswerth, deren Chörlein erkerähnlich über die Schlossmauer hinaustritt.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts macht sich überall in den bayrischen Landen das Hallensystem geltend, in zahlreichen Beispielen, die einen nunmehr erwachten höchst regen Schaffensdrang bekunden, in einer bewusst wirkungsreichen Erfüllung der Aufgabe. Das Bedürfniss nach belebter Durchbildung, nach reicherer Gliederung und Ausstattung tritt bei diesen Werken allerdings zurück, nicht selten in fast auffälliger Weise. Das Material besteht zum grossen Theil aus gebranntem Stein; wie durchweg in den Gegenden des Ziegelbaues, beschränkte dasselbe die freiere Bewegung der Form, welche der gothische Baustyl verlangt.

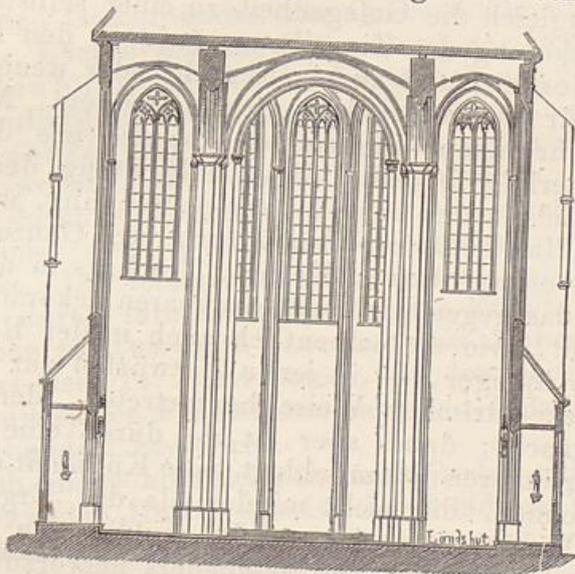
¹ Mir liegt von diesem Gebäude nur ein kleiner Stich von Quaglio vor.

Man liess es sich zwar angelegen sein, die feineren Einzelstücke aus Haustein zu bilden; man hielt hiedurch den Zusammenhang mit der üblichen Behandlungsweise einigermaassen fest; aber man verlor damit zugleich die Gelegenheit zu einer selbständig stylistischen Entwicklung des Ziegelbaues (wie in den Landen des deutschen Nordostens) und zu einem mehr oder weniger bedeutsamen Ersatz für das aufgegebene Gesamtsystem. Man brachte dann, ebensowohl einem allgemeinen Impulse wie den Bedingungen des Materials folgend, dieselbe Richtung des baulichen Geschmackes nicht selten auch da zur Anwendung, wo man sich wiederum des Hausteins zur Aufführung des Ganzen bedienen konnte. Es ist etwas Starres, Herbes, Trocknes in dieser bayrischen Gothik, das gegen die sonst gangbaren dekorativen Bestrebungen der Zeit, wie sie namentlich auch in der Regensburger Bauhütte in so üppiger, — in jenen Entwürfen zur Façade des Doms in so excentrischer Weise hervortreten, den schärfsten Gegensatz ausmacht; dabei aber ist sie durch eine machtvolle Disposition der inneren Räumlichkeit, eine Kühnheit der Verhältnisse ausgezeichnet, die nicht minder als das Ergebniss eines pathetischen Dranges erscheint, nicht minder den lebhaftesten Eindruck auf das Gemüth des Beschauers hervorzubringen vermag. Was die Besonderheiten der Formation betrifft, so sind die Pfeiler des Innern schlicht polygonisch oder cylindrisch, selten und nur in sparsamster Weise mit Diensten versehen; die Gewölbe in der Regel in einem bunten Spiele von Netzgurten gebildet, die sich ohne sonstige Vermittelung aus dem Pfeilerschafte entwickeln; das Aeussere zuweilen bis zur Formenöde einfach, und nur das Fenstermaasswerk insgemein in den herkömmlichen spielenden Figuren gebildet.

Der Centralpunkt dieser baulichen Bestrebungen ist Landshut; das eigenthümlichste Meisterwerk ist die dortige Kirche St. Martin.¹ Der Beschluss zu ihrer Erbauung wurde im Jahr 1407 gefasst, die Ausführung ohne Zweifel bald darauf begonnen. Als Meister des Baues wird, auf seinem an der Südseite der Kirche noch vorhandenen Grabsteine, der im J. 1432 verstorbene Hans Steinmetz genannt. Der Chor war im J. 1424 vollendet; die Wölbungen des Schiffes wurden 1477 ausgeführt. Die Kirche ist 315 Fuss lang, 83 F. breit, gegen 100 F. hoch; die Pfeiler sind sechseckig und haben nur 3 Fuss Durchmesser, steigen also in einer kühnen Schlankheit ohne Gleichen empor, die der Innenwirkung, in Verbindung mit dem leichten Netzgewölbe, welches sie spielend überspannt, einen wundersam phantastischen Reiz giebt. Zwischen den Streben treten kleine Kapellen hinaus. Vor der Breite der Westseite erhebt sich ein mächtiger Thurm; das stattliche Portal an seinem Fusse hat das Datum 1432; 1495

¹ Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 5, Fig. 1 und 2, (Grundriss und Querdurchschnitt).

war er jedoch noch unvollendet, und erst 1580 erfolgte seine Eindeckung mit Kupfer. Auch er steigt in schwindelnder Höhe empor, bis zu 454 Fuss, in einem vielgeschossigen viereckigen Unterbau,



Querdurchschnitt von St. Martin zu Landshut. (Nach Wiebeking.)

mit Streben auf den Ecken, und in einem achteckigen, ebenfalls in eine Reihe von Geschossen zerfallenden Oberbau, mit Flachnischen in der einfachen Weise des nordischen Backsteinbaues ausgestattet. Eine sonderlich kräftige Entwicklung der aufstrebenden Verhältnisse findet dabei nicht statt; namentlich ist es auffällig, dass die Streben trotz des schlichten Gesamtsystems in vielfach wiederholtem Wechsel (der die Einzelwirkung verkleinert) absetzen; auch ist es möglich, dass der Oberbau über das ursprünglich beabsichtigte Maass hinaus erhöht und hiemit der Geschosswechsel noch vermehrt ist; bei alledem aber bringt die Kühnheit des Ganzen hier, ebenso wie im Innern, einen bewältigenden Eindruck hervor.

Der Grabstein des Meister Hans nennt noch andre Kirchen, welche durch ihn ausgeführt wurden. Zu diesen gehören die Spitalkirche zu Landshut (1407—61), ein schlichter Hallenbau mit Rundpfeilern; — die Pfarrkirche zu Neu-Oetting (1410—80), mit anmüthig behandeltem Thurme; — die St. Jakobskirche zu Straubing (1429—1512), wiederum eine der kühnsten Hallenkirchen, von 240 Fuss innerer Länge und 75 F. Breite, mit Rundpfeilern, die bei $3\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser bis zu 74 F. Höhe aufsteigen, im Aeussern durch einen ebenfalls bedeutenden und reichlicher geschmückten Thurmbau ausgezeichnet; — auch die St. Jakobskirche zu Wasserburg, seit 1410, ein Bau, dessen Vorderschiffe abweichend von den übrigen mit

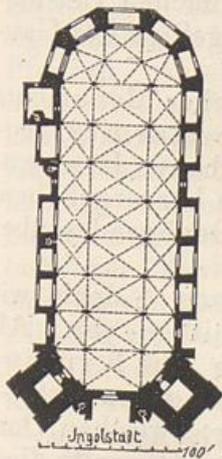
niederen Abseiten angelegt wurden, zwar wie jene mit Ziegeln, doch im Chore und dem Vorhause sammt dem Thurm, seit 1445, wiederum in dem hier zumeist üblichen Hausteinmaterial. (Im Innern übrigens modern verändert.)

Es reihen sich zahlreiche andre Hallenkirchen an, unter denen die folgenden hervorzuheben sind.

In der Oberpfalz: die Frauenkirche zu Amberg, nach 1403 an Stelle einer jüdischen Synagoge errichtet, ein leichter Bau mit schlanken Rundpfeilern; — die Martinskirche,¹ ebendasselbst, deren Chor im zweiten Viertel, deren Schiff bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts und deren Thurm bis 1534 erbaut wurde, gleichfalls mit Rundpfeilern und durch machtvolle Verhältnisse und reich wirkende Besonderheiten der Anlage, — kleine, zwischen die Streben hinaustretende Kapellen und umlaufende Maasswerk Gallerieen über den letzteren, über welchen sodann die stattlichen Hochfenster ansetzen, von Bedeutung; — und die Pfarrkirche zu Eschenbach.

In Niederbayern: die Pfarrkirche zu Eggenfelden und die zu Dingolfing (1467—76), beide ebenfalls mit Rundpfeilern und von kühnen Dimensionen, zugleich mit mächtigem Thurm auf der Westseite, die erste durch reichere Ausbildung der Aussenarchitektur ausgezeichnet; — die Pfarrkirche zu Vils-Biburg, deren Pfeiler viereckig sind, mit abgeschrägten Ecken und anlehenden Diensten; — die Kirche zu Neustadt a. d. Donau; — die Pfarrkirche zu Abensberg, mit ausserordentlich schlanken Rundpfeilern.

In Oberbayern: die Frauenkirche (Ober-Pfarrkirche) zu Ingolstadt,² 1425—39 aufgeführt, 270 Fuss lang und 95 F. breit und hoch; die Pfeiler rund und mit je zwei Diensten besetzt; die Innenwirkung durch zierliche Seitenkapellchen mit schmuckreichen Gurtverschlingungen, die zumeist in der Zeit von 1510 bis 1525 zwischen den Streben erbaut wurden, erhöht; das Aeussere schwer, aber eigenthümlich bemerkenswerth durch die Anordnung der zwei Thürme der Façade, die übereck gestellt (gleich denen von St. Ouen zu Rouen, S. 93) in diagonaler Richtung nach Nordwest und nach Südwest vortreten; — die Georgskirche zu Freising, mit sechseckigen Pfeilern und in mehr gedrückten Verhältnissen; — die Pfarrkirche zu Tölz, nach 1453, ebenfalls mit polygonischen Pfeilern, (innen modern verändert); und die Frauenkirche von



Grundriss der Frauenkirche zu Ingolstadt. (Nach Wiebeking.)

¹ Vergl. Wiebeking, II, S. 103; T. 55 (Grundriss). — ² Vergl. Wiebeking, T. 57 (Grundriss und Querdurchschnitt). Becker, im Deutschen Kunstblatt, 1853, S. 399.

München.¹ Die letztere, 1468—88 von Meister Jörg Gankoffen von Halspach (gewöhnlich bezeichnet als „Georg Gankoffen von Haslbach“) erbaut und 1494 geweiht, ist das kolossalste unter den Monumenten des ganzen Cyklus, ein Bau, der ebenfalls in kühnen Verhältnissen, aber mit gewichtigen Gliedern aufgeführt ist, in einem bemerkenswerthen Gegensatze gegen die durch die Martinskirche von Landshut vorgezeichnete Richtung. Sie hat achteckige Pfeiler und rings hereintretende Strebmassen; zwischen diesen, völlig in der Höhendimension des Ganzen, einen Kranz von Kapellen; auf der Westseite zwei Thürme und eine Halle zwischen ihnen. Die innere Länge, mit Ausschluss der Thurmhalle, beträgt 316 Fuss; die innere Gesamtbreite 123 F., die Breite zwischen den Stirnseiten der Streben 102 F. und zwischen den Schiffpfeilern 35 Fuss; die Höhe 115 F., der Durchmesser der Pfeiler 7 F. Die Massigkeit der Pfeiler, ihre gedrängte Folge bei dem Blick die Länge der Schiffe hinab, die keine Seitenschau verstattet, giebt den Eindruck einer streng beschlossenen, schweren, fast gewaltsamen Erhabenheit,² während das Netzgewölbe die festen Massen wiederum in leichtem Spiele verbindet; dagegen entfaltet sich bei den Querdurchblicken ein mannigfaltiger Wechsel malerischer Lichtwirkung, deren Motive vornehmlich in der Disposition jener Kapellen beruhen und die, eben in dem Gegensatz der Massen, der Lichter und Reflexe, die eigenthümlichsten Reize hervorbringt. Das Aeussere ist völlig trocken und ausdruckslos. Nur die Thürme haben einen flachen Leisten-schmuck, der aber nicht geeignet ist, das Massengefüge des Ganzen wirksam zu beleben.

Unter der Zahl anderweit bedeutender kirchlicher Monumente werden namentlich noch die um 1430 vollendete Karmeliterkirche zu Straubing und die um 1463 erbaute Frauenkirche auf dem Bogenberge in Niederbayern hervorgehoben. Aus den vorliegenden Berichten erhellt nichts Genügendes über das bei ihnen befolgte System. —

Neben den dreischiffigen Hallenbauten kommen — doch, wie es scheint, nur ausnahmsweise, — auch zweischiffige vor. Als solche werden die Pfarrkirchen zu Kirchberg und Kröning (unfern von Vils-Biburg) und von Gottfrieding genannt. — Die zweischiffige Stiftskirche von St. Wolfgang, zwischen Dorfen und Haag, scheint durch Anbau an eine ältere Kapelle diese ihre Form erhalten zu haben. — Unter einschiffigen Kirchen

¹ Mehrere Monographien: von einem Ungenannten, München, 1839; von Sighart, Landshut 1853, u. s. w. Vgl. Wiebeking, T. 5, Fig. 4 u. 5. Chapuy, *Allemagne mon.*, liv. 11. — ² Gebrochen und gemildert wird diese Wirkung durch die triumphbogenartige Wölbung, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts am Eingange des Chores und in halber Höhe des Innenraumes emporgeführt ist. Wenn es den mittelalterlichen Puristen gelingt, diesen Einbau, wie sie es beabsichtigen, zu entfernen, so wird der Eindruck des Innern sich wesentlich abkühlen.

werden die von St. Alban bei Mosburg und von Weng bei Unterbruck, — unter Chorbauten, neben vielen andern, der Spätzeit die der Münsterkirche von Mosburg (1468) und der Dominikanerkirche zu Landshut ausgezeichnet.

Als Beispiele der Spätdauer des gothischen Styles werden die nach einem Brande von 1536 erbaute grosse Kirche von Frontenhausen, südlich von Dingolfing, und die Gottesackerkirche zu Freising vom J. 1545 angeführt. —

An dekorativen Einzelwerken, welche zur innern Ausstattung der Kirchen dienen, ist Einiges von Bedeutung anzumerken. Nächst den schon genannten Schmuckstücken des Regensburger Domes gehören hieher: die Kanzel und der Hochaltar in der Martinskirche von Landshut, aus den Jahren 1422 und 1424; mehrere stattliche Tabernakel, in der St. Jakobskirche zu Straubing, in der Jakobskirche bei Plattling und in der Kirche von Aunkofen bei Abensberg in Niederbayern, in der protestantischen Pfarrkirche zu Redwitz in Oberbayern, u. s. w.

Salzburg und Tirol.

Im Salzburgischen¹ ist nicht Vieles von Bedeutung namhaft zu machen. Die Stiftskirche zu Laufen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet, ist ein Hallenbau von eigenthümlich belebter Gliederung, namentlich in den achteckigen Pfeilern, welche mit Eckdiensten und Kapitälern versehen sind, während die Wölbungen noch die einfache Kreuzform haben. — Der Chor der Pfarrkirche von Salzburg, mit Umgang und Kapellenkranz zwischen den Streben, 1470 gebaut, hat wenige, überaus schlanke Pfeiler, von denen das luftige Geäste eines bunten Sterngewölbes ausgeht, das Ganze von eigenthümlich phantastischer Wirkung. — Andre Kirchen spätest gothischer Zeit, zumeist von ansehnlichen Raumverhältnissen, sind die Nonnbergkirche zu Salzburg (um 1480 erneut, mit einer Krypta, deren Sterngewölbe von sechs Säulenreihen getragen wird,) — die Zenokirche zu Reichenhall, — die Kirche von St. Wolfgang, — die zum grossen Theil modernisirte Kirche von Mondsee. —

Tirol besitzt einige ansehnliche Hallenkirchen, auch geringere Gebäude der gothischen Spätzeit.

Sehr eigenthümlich ist die Kirche zu Schwaz² am Inn, ein vierschiffiger Hallenbau vom Jahr 1502, mit einem den beiden Mittelschiffen entsprechenden, beiderseits dreiseitig geschlossenen

¹ F. M., in der Wiener Bauzeitung, 1846, S. 252, ff. Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising, S. 89, ff. — ² Nach den Angaben von K. Eggers.